

Heiner Reitberger, Würzburger Kunsthistoriker, Maler, Schriftsteller und Journalist (Jahrgang 1923), langjähriges aktives Mitglied der Dauthendey-Gesellschaft und Inhaber der Dauthendey-Plakette für Verdienste um die fränkische Dichtung analysiert nachstehend die Zeit der Gründung der Dauthendey-Gesellschaft:

Mit Dauthendey war kein Staat zu machen

Die Max Dauthendey-Gesellschaft wurde 1934 gegründet nach dem Wunsch und Willen von zwei grundverschiedenen Poeten, einem in Würzburg und einem in Berlin. Hier sind sie.

Adalbert Jakob

* Würzburg 1892, † Würzburg 1970

Der Spielmann

Will nichts sein als ein Spielmann von Gottes Gnaden,
von den Vögeln und Blumen zum Tanze geladen.
Will anders nicht scheinen, als der der ich bin:
ein einsamer Wanderer mit frohem Sinn!

Und wenn in den Morgen mein Liedlein erschallt,
aus dunklen Wäldern zum Tal widerhallt,
dann weiß ich, daß um mich viel Festgäste sind:
die Sonne, die Wolken, der Regen und Wind;
die Gräser und Blumen, die Vögel im Strauch;
am Waldrand das silberne Bächlein auch.

Dann bin ich ein Spielmann von Gottes Gnaden,
von den Kindern der Sonne zum Tanze geladen.

Alfred Richard Meyer

* Schwerin 1882, † Lübeck 1956

Aschermittwoch

Auf dem Grabstein Walters von der Vogelweide
Sitzen drei Pierrots. Und weisse Pudertränen
Kullern, weil der bunte Fasching schon Valet sagt,
Auf den Grabstein Walters von der Vogelweide. –
Drei Pierrots verlangen nach dem Kreuz von Asche,
Das der Priester ihrer bleichen Stirn eingrabe.
Orgelbrausen, Weihrauchdüfte, das Absolvo
Tragen drei Pierrots in ihren Aschermittwoch. –
Fröstelnd treten sie ins Silberblau des Morgens.
Ist das Wirklichkeit, frozzelt sie letztes Spuken?
Sass ein Aschenkreuz dem weissen Seidenpudeln,
Der da um die Ecke dreibeint, auf der Stirne?

(aus dem Gedichtzyklus "Würzburg im Täumel", 1911)

A.R.Meyer, Berliner – das hieß weiß Gott hauptstädtischer – Literat, sein Leben lang auf dem Quivive für alles in der Welt, was Leben hatte, ist seit 1907 Verlagsbuchhändler gewesen mit staunenswertem Entdeckersinn für genuine Talente. Der erste Verleger von Gottfried Benn, Verleger von Georg Heym, Heinrich Lautensack, Else Lasker-Schüler, Carossa, Hans Brandenburg, Ringelnatz, Döblin. Die "Lyrischen Flugblätter", die er herausbrachte, mehr als hundertundfünfzig, zeigten oft anspruchsvolle Titelseiten, von Ludwig Meidner, George Grosz, Heinrich Zille, Ernst Ludwig Kirchner, Marie Laurencin und anderen heute Berühmten.

Genießer fundierter Melancholien, spielte Meyer unter dem Pseudonym Munkepunkte gerne den Schwelger, der er wohl ebenso war, überhaupt in Koch- und Mixkünsten. Er konnte mit Anmut sarkastisch sein und trotzdem – wie Dauthendey – der allernachsigste Freund seiner eigenen Albernheiten und Spleens. Er war ein Herr.

An Adalbert Jakob, Sohn eines Schreiners und selbst Schreinermeister, erinnern sich nicht wenige als an einen Mann ohne Arg, eine empfindsame Gute Seele. Für ästhetisch Gutes hatte auch er seinen Spürsinn. Gutmütig

würdevoll ließ er sich den "Dichter an der Hobelbank" nennen, vielleicht aus Intuition darauf bauend, daß im 20. Jahrhundert gerade ein solcher Titel tauglich wäre, die bösen Zeitläufte unabgewertet zu überstehen. Vor allem war und blieb er einer vom *Wandervogel* (der so Unterschiedliches ausgebrütet hat wie die Liturgische Bewegung, die Heimatarchitektur, die Hitlerjugend und die Alternativen).

Würzburg mit den Gassen und Hügeln, von Jakob geliebt als das Zuhause, war für A. R. Meyer, den um ein Jahrzehnt Älteren, den Jurastudenten von 1902/03 und Corpsier (bei den Nassauern), längst Traumstadt der Jugend geworden. Beide hatten jung sich verliebt in die entwandene artifizielle Natürlichkeit von Dauthendey's Dichtung und in das wahre Märchen seiner impertinent radikalen Künstlerexistenz. Beide waren 1934 keine Jünglinge mehr, aber in Deutschland begann wieder einmal eine *Neue Zeit*. Und aktive Verehrer eines Lyrikers neigen dazu, jede *Neue Zeit* als Gelegenheit anzusehen, ihr Faible – das von Kennern – populär zu machen. Patriotische Verse gibt es von Dauthendey aus seinen letzten, den Kriegsjahren, und das Wort Heimat kommt oft genug bei ihm vor. Völkische Schrifttumwächter witterten jedoch das Feindliche: den Einzelgänger. Und so hatte die Max Dauthendey-Gemeinschaft – wie man sie zeitgemäß taufte – kein Glück.

Unmut gegen den Dichter, und zwar akademischer, nicht politischer, ist schon vor dem Dritten Reich laut geworden, nicht ganz unverständlich, weil provoziert durch einen in der Tat absonderlichen, idealistisch überspannten Totenkult. Dauthendey war 1918 auf Java gestorben, an Krebs und, wie er es empfand, an Heimweh. 1930 wurden seine exhumierten Gebeine nach Deutschland überführt und der Würzburger Komponist Armin Knab vertonte Alfred Momberts "Heimkehr":

"Schlafend trägt man mich
in mein Heimatland,
Ferne komm ich her,
über Gipfel und Schlünde,
Über ein dunkles Meer,
in mein Heimatland".

In Würzburg waren für 1930 schon Feiern zum 700. Todestag des Walther von der Vogelweide geplant und als die Idee aufkam, damit die Beisetzung des Sargs aus Java zu verbinden, ließ der Stadtrat sich begeistern. Im Garten des Luitpoldmuseums an der Maxstraße stand ja der 1883 neben dem Neumünster freigelegte romanische Kreuzgang-Flügel. Weshalb also nicht vor der Kulisse dieser offenbar authentischen steinernen Erinnerung an den Minnesänger dem heimgekehrten *modernen* Minnesänger ein Ehrengrab bereiten? Daß es automatisch Museumstück würde, hatte etwas absurd Phantastisches, und das paßte eigentlich zu Dauthendey. Man konnte das ganze Unternehmen mit seiner überanstrengten Symbolik aber auch als Schildbürgererei betrachten. Eben das tat vehement in einem langen warnenden Artikel der Staatsbibliothekar Dr. Fritz Bauer von der Universitätsbibliothek. Nicht ohne etliche seriöse Argumente reduzierte er kräftig Dauthendey's literarischen Nachruhm, konstatierte dabei allerdings, zum ersten Mal, einen abgründigen Gegensatz zwischen diesem "Sinnenmenschen" und Walthers "keuscher Intimität". Kurioser Einfall, der später zum Knüppel gegen die Dauthendey-Gemeinschaft mißbrütet. Der Protest von Bauer und Ähnlichgesinnten half nichts, und bald ging ein Witz um. Dauthendey im Himmel kommt aufgeregt zu dem Kollegen von der Vogelweide: "Stell dir vor, Walther, die Würzburger behaupten, sie hätten mich im Lusakgärtlein begraben". – "Was, Max – dich auch?" Erst nach dem Zweiten Weltkrieg, als der Museumsbau in Trümmern lag und das Kreuzgangsfragment ans Neumünster zurückversetzt wurde, fand die Irrfahrt des Ruhelosen ein Ende. 1951 im Familiengrab auf dem Hauptfriedhof.

1935 wagte Alfred Richard Meyer eine Attacke gegen den mächtigen Adolf Bartels, der in seiner "Geschichte der deutschen Literatur", Kleine Ausgabe, 11. und 12. Auflage, Braunschweig 1933, Folgendes kundtat:

"Zu den Leuten der 'Blätter für die Kunst' hat, soviel ich weiß, einst auch Max Dauthendey aus Würzburg (1867–1918)

gehört, dessen erste Gedichtsammlung 'Ultraviolett' hieß und 1893 erschien. Er machte dann große Reisen und gab eine ganze Anzahl weiterer lyrischer Sammlungen heraus, deren Titel 'Bänkelsang vom Balzer auf der Balz', 'Singsangbuch', schon das Spielerische seiner Kunst andeuten. Später wandte er sich der Erzählung und dem Drama zu ('Lingam, zwölf asiatische Novellen', 'Acht Geschichten [!] vom Biwasee', 'Raubmenschen', 'Die Spielereien einer Kaiserin', Drama) und muß nun als Exotist gelten".

"Also Professor Adolf Bartels aus Weimar", schrieb Meyer. "Gründlich genug? Den überquellenden lyrischen Reichtum der Bücher 'Reliquien', 'Die ewige Hochzeit', 'Der brennende Kalender', 'Lusamgärtlein', 'In sich versunkene Lieder im Laub', 'Waltspuk', 'Der weiße Schlaf', 'Des großen Krieges Not' kennt Bartels anscheinend nicht". - . . . "Dauthendey 'muß nun als Exotist gelten'??? Muß? Wer befiehlt dieses Muß? Herr Adolf Bartels!

Wir werden ihm nicht gehorchen, sondern freudigen Herzens weiter darum



Würzburg, Terrasseneck des früheren Gutshofes "Neue Welt", Sommer 1954. Hier unter den lichten Fliederbäumen hatte oft Max Dauthendey gesessen, Gast seiner Freundin, der Malerin Gertraud Rostosky (ganz rechts) und ihrer Mutter Marie. Nach dem Zweiten Weltkrieg bildete sich um Gertraud Rostosky wieder ein Freundeskreis. Zu ihm gehörten die jungen Autoren Heiner Reitberger und Otto Schmitt (von links), die der Dauthendeygesellschaft zu einem anderen, zweiten Leben verhalfen. Neben Gertraud Rostosky (von rechts) Alfred Richard Meyer, Adalbert Jakob, Frau Dorothee Meyer und die Frau des Würzburger Graphikers Willi Fuchs, der dieses Bild aufgenommen hat.

Foto: Slg. Reitberger

bemüht sein, das Idol Dauthendey's in jenes reinste und himmlisch verklärte Licht zu rücken, das ihm für Gegenwart wie Zukunft gebührt".

In dem – damals kaum befremdlichen – Pathos äußert sich Zorn über Schnödigkeit, gewiß, doch auch nicht minder echtes Gefühl. Ein gutes Jahr danach bereits wurde das Urteil der Partei über das Idol zu Papier gebracht und erschien dann im Mainfränkischen Kalender 1937, dem Amtlichen Jahrbuch der NSDAP Gau Mainfranken. Ein sechsseitiger Aufsatz unter der Schlagzeilen-Überschrift "Max Dauthendey – und wir / . . . es ist eine geradezu lächerliche Zumutung, uns ihn als deutschen Dichter von Art und Haltung empfehlen zu wollen". Verfasser: der Landesleiter der Reichsschrifttumskammer Mainfranken, Dr. August Diehl. Er war, das muß der Neid ihm lassen, ein beschlagener Dauthendeyleser, und so kann heutzutage jeder, der will, die angeprangerten negativen Eigenschaften positiv vom Blatt lesen.

Den Bemühungen um eine "Dauthendey-Renaissance" durch das "vielbesungene" Würzburg, die "nie einen irgendwie bedeutsamen Umfang angenommen haben", wird gleich ein Porträt entgegengestellt. ". . . gekräuselt schwarzes Haar, wulstige Lippen und quellende schwarze Augen, in Verbindung mit seinem sinnlichen Temperament . . ." – ein Nichtarier? Nein, jüdischer "Einschlag nicht erwiesen", der südländische Typus sei "auf eine Beimischung nichtgermanischen Blutes zurückzuführen", . . . "über seine Großmutter mütterlicherseits . . ." – Weder die Abstammung noch der eigenartige und fesselnde Lebensablauf dürften jedoch die "Urteilsbildung" bestimmen. "Unsere sittliche und künstlerische Wertung gilt vielmehr ausschließlich der Dichtung an sich, der Dichtung als Kunstwerk". ". . . in den literarischen Kreisen der Großstädte, vornehmlich kosmopolitischen, mondänen Charakters", des "weiteren auch im Auslande, und zwar wesentlich auf den Stationen und Schiffen der weltumspannenden Reisewege" sei Dauthendey's Dichterruhm "zu verspüren" gewesen, in Würzburg "verhältnismäßig wenig". – "Er hat auch sehr

gute und sehr deutsche Gedichte gemacht", "aber sie gehören nicht zu jenen, die seinen liberalistischen Ruhm begründet haben" . . . "Wohl aber zählt hierher die *Meisterschaft des Dichters in der Beschreibung und Verherrlichung erotischer und exotischer Gegenstände*". – ". . . es bleibt . . . ein unbestimmtes Mißbehagen in unserer Brust zurück, eine notwendige Folge des Fremdartigen, Undeutschen, Volkswidrigen, woran diese an sich so schöne Kunst leider verschwendet ist. Der ewige Bezug auf das angebetete Ich des Dichters, des weiteren das nie versiegende, fast ausschließliche Grundthema einer ganz ungermanischen Verherrlichung der Geschlechtsliebe als einer kosmischen Brunst, erwirkt in einer feingestimmten deutschen Seele Ablehnung, Verdruß und stellenweise Ekel. Das Brünstige in diesem Dichter bezeichnen unter den unbedeutenderen Schriften so sonderbare und hier nicht zu übersetzende Buchtitel wie 'Phallus' (1897) und 'Lingam' (1909). Hin und wieder schimmert Romantik durch seine Schriften, aber es ist die bleichsüchtige Scheinromantik der Jahrhundertwende, wo die Seele entweder zur eiteln Selbstvergottung schreitet oder sich schmachtsüchtig auflöst im Kosmos der Natur. Diese Tonarten Dauthendey'scher Dichtung rücken ihren Verkünder in die unmittelbare Nähe jener internationalen Strebungen, welche vor dem Ausbruch des Weltkrieges den geistigen Horizont unseres Volkes beherrscht haben. Wir aber lassen uns nicht als Ruhmesblätter im Lorbeerkranz Dauthendey's vormachen, was in Wahrheit sein Anteil am Liberalismus gewesen ist.

Damit sind wir schon beim Dichter-Philosophen . . . angelangt". – . . . "Es ist aber gerade der Philosoph Dauthendey, welchen wir Nationalsozialisten am entschiedensten ablehnen". – Es folgt ein Dauthendeyzitat über jene "Weltanschauung, die ich für die kommende halte: Die Anschauung von der Weltfestlichkeit befiehlt dir nichts. Sie läßt dich als freigeobener Mensch nur der eigenen Verantwortung unterworfen, frei handeln, nachdem sie dir festgestellt hat: Du bist der Besitz aller und du selbst besitzt alles". – Dr. Diehl

kommentiert: "Wir haben hierbei . . . unter Festlichkeit im wesentlichen den Lebensgenuß, vornehmlich den sinnlichen Liebesgenuß zu verstehen. Die Verantwortungslosigkeit des Einzelnen gegenüber den andern, das 'Besitz sein' von allen (Menschen der Erde) und der Selbstbesitz von allem (was begehrt wird) schließt jede völkische Deutung solcher Lehre aus. Sie fußt als eine in sich haltlose Lehrmeinung einerseits auf dem wissenschaftlichen Monismus jener Zeit, andererseits auf mißverstandenen Ideen Nietzsches. Im Kern verkündet sie das kosmopolitische Ideal des Judentums und der Freimaurer und macht ihren Propheten zum Gegenfüßler nationalsozialistischer Weltanschauung".

Wer das Dritte Reich als "Gegenfüßler" miterlebt hat, kann das Vergnügen nachkosten, mit dem Nichtbornierte diese unfreiwillig-freiwillige Werbung für Verpöntes lasen. Die penetrant spießbürgerliche Prüderie – Patronin von Volksgemeinschaften und Volksdemokratien – reizte besonders. Nimmt man hinzu, wie unbekümmert der Parteimann zum Beispiel sein Schimpfen

über Frühwerke ("lüsterne Sterbesehnsüchte", "Schmachtlappigkeiten") zwei Seiten vorher entkräftet durch das lapidare Lob der Farbenlyrik des ersten Gedichtbandes "Ultraviolett" ("gewiß das beste . . ., was im Rahmen dieser Mode in deutscher Sprache gedichtet worden ist"), dann möchte man glauben, er habe eine Pflichtübung abgeleistet, und mit erfreulich schlechtem Gewissen. Egal, Ideologen können nun einfach nicht anders, sie müssen den *im Wort Freien*, den Dichter, *dingfest* machen in seinen Texten. Und von Dauthendey bleiben da nur zerquetschte Schmetterlingsflügel.

Die Dauthendey-Gemeinschaft war, obwohl ihre Hauptpersonen als staatstreue Volksgenossen agierten, durch den Generalangriff von 1937 mundtot gemacht. Seitdem hat soviel sich verändert, und immer noch muß man fragen, ob es möglich ist, Politik ernst zu nehmen, ohne den Geist aufzugeben. Um Poesie noch immer für wichtig zu halten, braucht einer, der ihn redlich erwarb, aber nicht einmal auf seinen Pessimismus zu verzichten.



Treffen der Dauthendey-Gesellschaft am Dauthendeyhaus im Guggelesgraben am 30. 6. 1973 mit Lesung von Ludwig Pabst. Unter den Zuhörern der Eigentümer der Villa, Edgar von Harbou, und der Vorsitzende des Verschönerungsvereines Höchberg, Bfr. Karl Wilhelm. Foto: Günther Hesse

Literarische Beiträge (Lyrik und Prosa)

gegenwärtiger und verstorbener Mitglieder der Dauthendey-Gesellschaft

Katharina Elisabeth Bader-Molnar

Die Wiege

In die Heimat lass' ich mich fallen,
in meine Kindheitswiege,
wo Wolken sich zusammen ballen
zum seelischen Gefüge.

Weinfrohe Gefilde der Franken
mit Burgen, Tälern und Höh'n,
wo Reben an Südhängen lehnen
und gute Bräuche besteh'n. –

Der Strom trennte ein Dorf vom andern,
als ich am Ausgangs quell stand,
jetzt kann über Brücken ich wandern,
wo der Main eine Schleife wand . . .

(Aus: Romantisches Gefüge, Hohenloher Verlagshaus, Gerabronn 1978)

Ich lasse vom Nachen mich tragen
über die Grenzen hinaus:
und lausche den Mythen und Sagen,
den Nornen im Vaterhaus . . .

Im Zaubertal goldener Wiegen,
die Schaukellieder betören:
doch führen die Wasser zu Stiegen,
wo Todesgötter schwören.

Nachhall

Im Straßengewühl trifft dich
ein liches Kinderlächeln,
das Himmelswärme ausstrahlt.
Du erwidert das Lächeln
und sendest es nun weiter
in die Wellenbereiche
göttlicher Empfindungen.
Leuchtende Wolkenfelder
führen dich zum Sonnenball
am Osthange des Waldes.
Abends spürst du das Lächeln
am Bachtobel im Mondlicht.

(Aus: Lyriden, Gedichte, Hohenloher Verlag 1976)

Tränen des Dankes fallen
auf Blumen, Gräser, Pflanzen:
sie werden dir am Morgen
als Silbertau erglänzen!
Funkelnde Krengel flirren,
lodernde Reisigfeuer
in unbekanntem Gärten:
Heißer Wind trägt das Lächeln
über die Hecken und Sträucher.
Erst trillert nun ein Vogel,
dann alle im Jubelchor!
Und du stehst ganz verwandelt
im Zauberkreis des Lächelns.

Katharina Elisabeth Bader-Molnar. In Berlin geboren, verbrachte die Autorin zahlreicher Bücher dort Kindheit und Jugend, wurde Dipl. Bibliothekarin und verlebte ihre Ehejahre in England, Litauen und Polen. Neben dem Studium der Romanistik und Anglistik in Danzig, Thorn, Graudenz und Krakau war sie gleichzeitig als Lehrerin und Bibliothekarin tätig. Im Jahre 1950 erhielt sie von der Kopernikus-Universität in Thorn den Titel eines Magisters (Dipl. phil.). Seit 1957 in Zürich niedergelassen.